

Eine Kompagnie des stadtbernischen Territorialregiments besucht das Rütli

Autor(en): **F.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Kompagnie des stadtbernischen Territorialregiments besucht das Rütli

„Wir Territorialen“ — dieser Ausdruck ist im ganzen Schweizerland zu einem Begriff geworden, der überall Achtung und Vertrauen erweckt; handelt es sich doch bei dieser neuen Truppengattung in keiner Weise um einen Landsturm im üblichen Sinne des Wortes, sondern um eine vollwertige Kampftruppe, an die alle Anforderungen einer modernen Kriegsführung gestellt werden. So wurde auch im kürzlich verfloßenen Ablösungsdienst des stadtbernischen Territorialregiments neben strengem Wachtdienst tüchtig an der weiteren Ausbildung der Truppe gearbeitet und dadurch ihre Kampfbereitschaft gefördert.

Diese Kampfbereitschaft besteht aber nicht nur in der richtigen Handhabung der Waffe, sondern ebenso sehr in der unerschütterlichen Entschlossenheit, sich für die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes mit Leib und Leben einzusetzen. Solche Kampfbereitschaft wach zu halten, auch wenn der Aktendienst stets neue persönliche und berufliche Opfer erheischt, ist die vornehmste Aufgabe von Armeeführung und Einheitskommandanten.

Aus dieser Einsicht heraus unternahm der Kommandant einer Kompagnie des stadtbernischen Territorialregiments zum Abschluß des Dienstes mit seiner Truppe eine patriotische Fahrt aufs Rütli, welche einen prächtigen Verlauf nahm.

Es war ein trüber, regnerischer Sonntagmittag, als der Feldweibel der Kompagnie den Tagesbefehl für Montag, den 12. Mai 1941 befanntgab:

6.30 Tagwache (eine Stunde später als üblich).

7.00 Frühstück.

8.45 Besammlung des Rütli-Detachementes bei der Dampfschiffplänze Luzern (der Rp. schlossen sich auch der Bat.-Stab und der Kurs für schwere Waffen an).

Tenu: Stahlhelm, Patronentaschen und Gewehr, Brotsack, Zelttuch.

8.54 Abfahrt mit Dampfschiff ab Luzern.

10.37 Ankunft in Treib. Marsch über Seelisberg nach dem Rütli.

13.00 Mittagsverpflegung auf dem Rütli.

14.00 Rütlifeier: Bat.-Spiel: Marsch. Gesang: O mein Heimatland. Ansprache des Rp.-Kommandanten. Gesang: Ruffst du, mein Vaterland. Bat.-Spiel: Marsch.

15.42 Rückfahrt ab Rütli.

18.28 Ankunft in Luzern.

18.45 Hauptverlesen.

19.00 Abendverpflegung und Ausgang.

Angesichts des trüben Himmels vermochte die Freude zuerst nicht ungeteilt oben auf zu kommen. Die Pessimisten prophezeiten eine regelrechte Wasserfahrt. Die Optimisten hingegen trösteten sich mit dem Gedanken, wenigstens für einen Tag der Luzerner Allmend zu entrinnen.

Am andern Morgen war der Himmel immer noch mit grauen Wolken verhängt. Aber es regnete wenigstens nicht. In strammem Schritt, voran das Bataillonspiel mit der Fahne, zog die Kompagnie durch die Straßen Luzerns. Die Luzerner mochten verwundert sein über den festlichen Aufzug am Montagmorgen und im stillen denken: „Den Bernern preßiert's mit der Heimkehr!“ Aber der Weg führte nicht zu den Verladerrampen des Güterbahnhofs — das war für den folgenden Tag vorgesehen —, sondern zur Dampfschiffplänze, und bald war das ganze Detachement auf dem Dampfer „Winkelried“ verstaubt.

Der Aufenthalt auf offenem Deck war bei dem frostigen Wetter auf die Dauer nicht gerade angenehm. Bald verzog sich denn auch der größere Teil in die inneren Räume des Schiffes. Nur die Unentwegten ließen es sich nicht nehmen, die prächtigen

Gestade des Vierwaldstättersees mit seinen im Schuß der Rigi gelegenen Ortschaften Weggis, Wignau und Gerfau an ihrem Auge vorbeiziehen zu lassen. Auch die Musikanten hielten wacker aus und spielten bei jeder Dampfschiffplänze einen flotten Marsch oder eine heimelige Volksweise.

In Treib angelangt, war jeder froh, ein Stück Weges marschieren zu können, um sich zu erwärmen. Auf halber Höhe des Weges nach Seelisberg folgte das Detachement in Einerkolonne einem Fußweg, welcher, der Bergseite entlang führend, prächtige Ausblicke auf Brunnen, Morfschach und den Aegstein bot. An besonders aussichtsreicher Stelle, wo der Blick bis hinauf nach Flüelen reicht, spielte die Bataillonsmusik eine heimatische Weise. Und dann stieg das Detachement auf steilem Pfad, wie einst die Unterwaldner, hinunter zum Rütli. Für manchen war es das erstemal, daß er die historische Stätte, die Wiege unserer Heimat, betrat.

Inzwischen war es mittag geworden. In militärischer Ordnung wurde Bivak bezogen. Die Kochkisten standen schon bereit. Die Küchenmannschaft hatte es sich nicht nehmen lassen, die Kompagnie auch auf dem Rütli mit Suppe und Spaß zu versorgen. Und — zu ihrer Ehre sei's gesagt — der Spaß war prächtig „lind“.

Punkt 2 Uhr stand die Kompagnie, um die Fahne geschart, zur patriotischen Feier auf historischer Stätte bereit. Nach einem Marsch des Bataillonspiel erklang das schöne Lied: „O mein Heimatland, o mein Vaterland, wie so innig, feurig lieb ich dich!“ Dann ergriff der Kompagniekommandant das Wort. In kurzen Zügen erinnerte er an die Vorgänge, die sich vor 650 Jahren ums Rütli abgespielt und zur Gründung der Eidgenossenschaft geführt hatten. Anhand des Bundesbriefes schilderte er die Bedeutung des Bundesbeschlusses auf dem Rütli, der keine Verschwörung von Rebellen, sondern eine rechtmäßige „Erneuerung des alten, eidlisch bekräftigten Bundes“ war und die Grundlage für den späteren Bundesstaat bildete, der erst im Jahre 1848 endgültige Gestalt gewann. „Diese Ordnungen sollen, so Gott will, ewig bestehen.“ Dadurch ist der Bundesbrief uns zum Vermächtnis geworden, und wenn eine gnädige Führung unser Land bis zum heutigen Tag in Freiheit erhalten hat, so ist es unsere vornehmste Aufgabe, „in der Arglist der Zeit“ über dieser Freiheit zu wachen. Was von unserer Generation gefordert wird, ist ein Dreifaches: Einsicht, Opferfinn, Tatkraft. Einsicht in der Beurteilung des Zeitgeschehens und unserer Aufgabe als Hüter der Alpenpässe. Opferfinn in der Erfüllung unserer militärischen und bürgerlichen Pflichten. Tatkraft als Ausdruck unserer Bereitschaft, mit Gut und Blut für die Freiheit und Unabhängigkeit unseres Landes einzustehen und jedem Feind von außen oder innen, auch jeder defaitistischen Stimmung zu trotzen.

Die Feier schloß mit dem Gesang der Nationalhymne „Ruffst du, mein Vaterland“ und einer stillen Minute der Besinnung. Dann blieb noch eine kurze Zeit zu fröhlichem Lagerleben, während der das Bataillonspiel und ein klangvolles Gefreiten-Quintett ihre Kunst zum besten brachten. Besonderen Eindruck machte das Kompagnielied „Unser Leben gleicht der Reise“.

Bald marschierte das Detachement zur Schiffplänze hinunter und bestieg den Dampfer „Pilatus“ zur Heimfahrt nach Luzern. Das Wetter hatte sich, mit Ausnahme eines kurzen Schneegestöbers beim Marsch aufs Rütli, über Erwarten gut gehalten. Gegen Abend hellte der Himmel sichtlich auf. Die Nebel verschwanden von den Bergen, und ein matter Schimmer der Sonne verklärte den abendlichen See, sodaß die Heimfahrt für alle zum frohen Abschluß eines schönen und unvergeßlichen

Tages wurde. Das Bataillonspiel wurde nicht müde, seine Weisen erklingen zu lassen, zur Freude aller, die auf dem Schiff oder am Ufer seinen Klängen lauschten. Bald ertönte auch froher Jodelgesang, der Offiziere und Mannschaft auf dem Deck zu echter Kameradschaft vereinte.

In Luzern angelangt, marschierte die Kompagnie wieder in die alte Kaserne zurück, und der schlichte, selbstverständliche Gruß, der überall von der Bevölkerung der Fahne entgegengebracht wurde, brachte es dem letzten Mann zum Bewußtsein, daß er stolz sein dürfe, unter der Fahne des weißen Kreuzes im roten Feld zu stehen, um das Erbe der Väter, das ihm am

heutigen Tage so eindringlich und schön vor Augen gestanden, zu schützen und zu schirmen.

Die Kompagnie des stadtbernischen Territorialregiments darf es sich zur Ehre anrechnen, wohl als erste militärische Einheit im 650. Gründungsjahr der Eidgenossenschaft dem Rütli einen Besuch abgestattet zu haben. Möchten alle Feiern, die dieses Jahr auf dem Rütli stattfinden, einen ebenso würdigen Verlauf nehmen! Dann wird die 650-Jahrfeier der Eidgenossenschaft nicht nur der Festfreude dienen, sondern in einzigartiger Weise dazu beitragen, den Willen zur Erhaltung von Freiheit und Unabhängigkeit in unserem Volke wach zu halten. Gefr. F. W.

Abstecher zu Simon Gfeller

Es war ein wundervoller Maimorgen, als wir auf der kleinen Station Ramsel der Emmentalbahnen ausstiegen, um Simon Gfeller zu besuchen — Pardon, Ramsel ist ein Eisenbahnnotenpunkt, bei dem ein dampfendes Bähnchen in die verzweigten Seitentäler führt; Lokomotive, Gepäckwagen und Personenwagen sind genialerweise aus einem Stück gebaut.

Es war ein prächtiger Tag, der uns unwiderstehlich zu einem Gang durch das blühende Land verlockte. Der gefällige Stationsvorstand zeigte uns mit ausgestrecktem Arm das Haus Simon Gfellers, es ist von Ramsel aus sichtbar und liegt an einer Berglehne im Waldhausgraben.

Eine halbe Stunde oder mehr schritten wir durch den Blust des Emmentals und durch seine saftiggrünen Wiesen, ehe wir an der sonnigen Halde anlangten, wo Simon Gfeller sich vor zehn Jahren ein Haus gebaut hat. Es liegt eine Viertelstunde unterhalb des Schulhauses auf der Egg, wo er etliche Generationen der Jungmannschaft von Lüzelslüh unterrichtet hat. Der Dichter war eben von seinem Krankenbett aufgestanden und sah mit seiner Familie beim Mittagessen. Kurz darauf trat er zu uns auf die Laube und wir verbrachten eine fröhliche Plauderstunde mit ihm im Sonnenschein. Ab und zu kam eines der Enkelkinder herbei, um den fremden Herren die Hand zu geben.

Simon Gfeller ist, wie wir alle, in den letzten Jahren auch nicht jünger geworden. Der Magen mache ihm zu schaffen, erzählt er. Er sei kürzlich zur Erholung fort gewesen, aber die Fräzbedliffot habe ihm nicht mehr behagt, „i bi vil bas bi me ne Bryli“.

Simon Gfeller läßt sich das Pfeifchen schmecken. „I ha achtedrißg Jahr lang nid kneipet“, erklärt er uns, „aber derfür tubäcklet; uf eym Wäg mues dr Mönch sich ja kabutt mache.“

Natürlich kommen wir auch auf die Grenzbesetzung zu sprechen, da wir ja eine der Freistunden unseres Dienstes zu einem Besuch benützt haben und die Uniform tragen. Aus seinen Diensten erzählt Simon Gfeller gern und mit Humor:

„I bi geng öppe Böschtelers gsi bim Rinedrißgi.“ Er mußte 1914 mit der Landwehr einrücken, zuerst stand die Truppe im Wallis, später im Kanton Uri. Ein heiteres Lachen geht über das wetterharte, strenge Gesicht des Dichters: Seine Kompagnie bewachte die Südrampe der Löttschbergbahn. Die Landwehrmänner waren gäbige Leute. „Si hei bhauptet, si chönne nümme springe — aber woll, die si glüffe!“ Bei ihrem Wachtposten, einem Bahnwärterhäuschen, bauten sie eine Hütte für die Küche. „Das isch nötig gsu, dr Luft het is geng Sang i d'Suppe gschüttet, de het si g'chiset.“ Der Oberst machte sich eine Pflicht daraus, die Posten von Goppenstein bis Brig zu Fuß abzuschreiten, und zwar auf dem Spizenschotter des Bahngeleises. Er war sehr erfreut darüber, alle Posten in bester Ord-

nung anzutreffen und merkte nicht, daß die Soldaten sein Kommen von einem Bahnwärterhäuschen zum nächsten telephonisch berichteten.

Dann kommen wir auf die Mundartbewegung zu sprechen. Gfeller, der Mundartdichter, ist mit dieser Bewegung gar nicht so einverstanden, wie man es hätte erwarten können. „I bi nie fei Fing gsy vo dr Schriftsprach. Me mues säge: Jedes a sym Ort. Buregeschichte cha me wahrer erzelle i dr Mundart. Aber d'Sprach isch öppis läbigs, Kommissionen chönne kener Sprache schaffe.“ Sehr träf war auch seine Bemerkung, vor fünf- und zwanzig Jahren sei die Mundart-Front anders verlaufen als heute, damals sei Zürich nur für Internationales und Hochkultiviertes zu haben gewesen, man habe die Erweckung der Mundart damals hauptsächlich bei den Bernern gepflegt und manche denkwürdige literarische Fehde darum ausgefochten. Gfeller findet es nicht richtig, daß nun Zürich aus der ganzen Mundartfrage, die durch die Dichter der westlichen deutschen Schweiz praktisch, nämlich durch Werke, gefördert wurde, ein System machen will. Ich glaube, ihn über diesen Punkt beruhigen zu können. Was siegen und sich entwickeln wird, ist sicher das Gesunde und Vernünftige, nämlich die Schärfung des sprachlichen Gewissens des Deutschschweizers durch eine bewußte Trennung zwischen Mundart und Schriftsprache.

„Arbeiten Sie an einem neuen Werk?“ fragte ich und erfuhr, daß zur Zeit ein neues Buch Gfellers im Druck ist, das bei Francke in Bern erscheinen wird. „Eichbüelers“ heißt es und schildert die Geschichte eines Großbauerngeschlechtes durch mehrere Generationen hindurch. Im übrigen ist Simon Gfeller mit dem Erfolg seiner Bücher zufrieden. „Heimischbach“ erlebte sechs Auflagen, das Buch ist besonders auch bei den Auslandschweizern verbreitet, die dem Dichter aus allen Weltteilen mit Postkarten und Briefen für seine Arbeit danken.

Danken auch wir ihm für sein Lebenswerk, das noch lange nicht zu Ende ist, obschon er uns beim Abschied ohne Wehmut sagte: „I cha nümme vil schaffe. My Zyt isch verby.“ Er begleitete uns noch eine Strecke unseres Heimweges, der zwischen einem jungen Weizenfeld und einer Wiese durchführte.

Nein, seine Zeit ist noch lange nicht vorbei. Vielleicht kommt sie erst. Denn was Simon Gfellers Werke so sehr auszeichnet und lieb macht, ist die Zeitlosigkeit des Menschlichen im heimatischen Kreis des emmentalischen Volkes und die farbenprächtige, altehrwürdige Sprache. Die Zeit Simon Gfellers hört überhaupt nie auf, solange über dem stolzbäurischen Bernbiet mit all seinen Hügeln, Wäldchen, hängenden Äckern und tiefüberdachten Gehöften die Sonne Gottes auf- und untergeht.

Hans Rudolf Schmid.